

# DER DETEKTIV

**Harald Harst  
gegen  
Cecil Warbatty**

**- Die Festung des Ali Azzim -**

**Eine Kriminalerzählung  
von  
Walter Kabel**



DER DETEKTIV

**Die Festung des Ali Azzim**

Eine Kriminalerzählung  
von  
Walter Kabel



## Inhalt

1. Kapitel - In der Arabischen Wüste	7
2. Kapitel - Im Kino in Suez	14
3. Kapitel - Suleimah	22
4. Kapitel - In der Klemme	31
5. Kapitel - Ein Riesenbetrug	37



## **1. Kapitel**

### *In der Arabischen Wüste*

»Sie wissen also Bescheid, bester Mezzan, die Reitkamele hierher, unser Gepäck nach Alexandria, als ob wir abreisen wollten. Und seien Sie vorsichtig! Sie kennen Warbatty jetzt zur Genüge! Er darf meine Spur nicht finden! Ich wäre meines Lebens jetzt nicht eine Stunde sicher, nachdem ich ihm den Raub wieder abgejagt habe!«

Jussuf Mezzan, Kriminalinspektor aus Kairo nickte eifrig, aber mit einem Gesicht, dessen Ausdruck deutlich erkennen ließ, wie sehr ihn Warbattys Flucht aus dem Polizeigefängnis in Kairo bedrückte. »Keine Sorge Herr Harst. Ich werde Ihre Wünsche aufs Genaueste befolgen. Ich reite sofort nach Heluan zurück und gebe im Hotel dem Direktor Ihren Zettel als Ausweis für mich ab.«

Noch ein Händedruck, dann verließ er uns.

Wir schauten ihm nach, wie er gewandt die hohen Stufen der Pyramide von Sakkara hinabkletterte, wie er sein Pferd bestieg und bald in der Abenddämmerung nach Osten zu, zu der Gräberstadt von Memphis und dem Nil hin, verschwand.

Harst setzte sich auf einen der Steinblöcke des Pyramidenpfels und rauchte schweigend eine Zigarette.

Dann meinte er: »Ich bin gespannt, was wir in Suez erleben werden und ob Warbatty wirklich dort auftauchen wird. Fraglos ahnt er noch immer nicht, dass ich damals bei seinem Kumpan Orkney jene Aufzeichnungen fand, die mir verrieten, dass er insgesamt siebzehn neue Verbrechen vorbereitet hatte, von denen das Nächste ja nun der Liste nach in Suez verübt werden müsste.«

Er gähnte. »Lieber Schraut, ich bin hundemüde. Diese Tage in Kairo waren reichlich anstrengend. Nun, wenn wir erst unterwegs sind, können wir getrost einmal eine längere Rast machen und uns ordentlich ausschlafen. Ich möchte nur erst von hier weg, möchte meine Fährte, unsere Fährte im Sand der Arabischen Wüste verwischen. Eigentlich ein Unsinn, die Wüste zwischen Nil und Golf von Suez *Arabische* zu nennen ...« Er spann diesen Gedanken weiter aus.

Ich hörte nicht recht hin. Ich hatte mich so sehr auf ein paar Erholungstage gefreut. Stattdessen nahm der Kampf gegen Warbatty nun seinen Fortgang, ein Kampf, bei dem man täglich mit einem Fuß im Grab stand. Es gehörten wirklich Harsts Nerven dazu, einen solchen Gegner immer aufs Neue zu suchen. Ich hätte Cecil Warbatty einfach laufen lassen. Davon sagte ich Harst jedoch nichts. Er hätte nur gutmütig gelächelt und gemeint: »Aber Schraut! Die Langeweile ohne Warbatty!«

Das Abendrot im Westen verschwand immer mehr. Einzelne Sterne tauchten auf. Ringsum die feierlichste Stille, ringsum nur die kolossalen Zeugen der fantastischen Baukunst der alten Ägypter: Pyramiden, Ruinenstädte! Und dort in der Ferne der breite lehmige geheimnisvolle Nil.

Harst gähnte wieder. »Wir haben mindestens noch drei Stunden Zeit«, meinte er. »Früher können die Leute mit den Reitkamelen nicht hier sein. Du wirst übrigens deine Freude an einem Kamelritt haben. Nur wer zur Seekrankheit neigt, sollte ein sogenanntes Schiff der Wüste nie besteigen. Also noch drei Stunden. Klettern wir hinab und legen uns zu einem Nickerchen nieder.«

Jussuf Mezzan hatte die Kamelverleiher zu einem kleinen verfallenen Tempel östlich der Stufenpyramide schicken sol-



len. Nachdem wir in einem Winkel zwischen den Steintrümmern dieses Tempels den Boden nach Schlangen und Skorpionen abgeleuchtet hatten, legten wir uns unsere zusammengerollten Jacken unter den Kopf und streckten uns behaglich im Sand aus.

Die Nacht war warm und windstill. Die Ruhe ringsum hatte hier jedoch eher etwas Bedrückendes an sich, nichts Feierliches wie oben auf der Pyramide. Harst schief im Nu ein. Ich jedoch versuchte umsonst, den Schlaf herbeizuzwingen.

So verging eine gute Stunde. Dann glaubte ich allerlei Geräusche zu hören, Stampfen von Hufen, leise Stimmen. Ich hatte mich aufgerichtet. Ich horchte angestrengt. Nichts mehr ... nichts! Sollte ich doch nur geträumt haben?

Ich wollte aufstehen und einmal aus unserem Mauerwinkel hervorlugen. Doch ich war zu angespannt, auch zu gleichgültig. Was scherte es mich, ob vielleicht Touristen von dem Luftkurort Heluan herübergekommen waren, um den Mondaufgang von der Höhe der Stufenpyramide aus zu beobachten!

Ich legte mich wieder nieder. Da – Harsts leise Stimme. Er hatte ja einen Schlaf wie ein guter Wachhund!

»Hm, man sollte doch mal sehen, wer sich jetzt um zehn Uhr abends hier herumdrückt.«

Er erhob sich, reckte sich. Und ich tat das Gleiche.

Harst schritt lautlos um die Trümmer nach links herum. Zwischen dieser Ruine und der nahen Pyramide hatte der Wind wellige Sandhügel aufgehäuft. Mein Freund und Brotherr watete einem dieser Hügel zu. Bald standen wir auf der flachen Kuppe.

Nichts Lebendes ringsum.

»Hm«, meinte Harst wieder. Und dieses einleitende *Hm*

bedeutete stets: »Die Sache gefällt mir nicht, daher Achtung!«

»Hm, es waren fraglos Menschen hier, und zwar mindestens zwei und hoch zu Kamel.«

Er schaute nochmals in die Runde.

Das Sternenheer des südlichen Firmaments hatte sich nun vollzählig eingefunden. Der helle Wüstensand warf das Glitzern der nächtlichen Himmelskugel zurück und verwandelte das Dunkel in eine geheimnisvolle Dämmerung.

»Ah!«, machte Harst. »Eine Frauengestalt! Dort halb rechts sitzt sie neben der Tempelruine auf ein paar Steinblöcken. Natürlich eine Amerikanerin, die hier in der Einsamkeit ihre Schulerinnerungen an Ramses, Pharao, den keuschen Josef und anderes auffrischen will. Stören wir sie nicht.«

Und doch blieb er stehen, blickte scharf zu der hellen Gestalt hinüber. Plötzlich packte er meinen Arm: »Du, ich ahne Furchtbares! Warbatty!«

»Warbatty?«

»Komm! Aber im Bogen auf die Blöcke zu.«

Bald kroch er auf allen vieren. Erst nachdem wir uns überzeugt hatten, dass sonst niemand in der Nähe war, richtete Harst sich auf und ging mit gespanntem Revolver auf die regungslos Dasitzende zu.

Nun waren wir dicht vor ihr. Nun sah ich, dass sie mit dem Rücken an ein paar Stangen lehnte, nein, nicht lehnte, dass sie daran fest gebunden war. Ihr Kopf hing wie kraftlos vornüber. Ihr dunkles Haar war in einem vollen Knoten aufgesteckt. Ein Hut war nirgends zu sehen.

Harst trat noch näher, fasste die Sitzende unter das Kinn, hob den Kopf. Es war ein leichenfahles Mädchenanlitz mit großen, dunklen, gebrochenen Augen. Es war eine Tote, die

man hier in dieser Stellung angebunden hatte.

»Minette Lavagaux!«, murmelte Harst. »Ich ahnte es. Für eine Lebende saß diese Frau zu ruhig.«

Minette, die kleine Französin! Sie hatte Harst in Kairo befreit, obwohl sie bis dahin Warbattys Verbündete gewesen war. Harst hatte ihr Geld gegeben, damit sie sofort von Alexandria aus Ägypten verlassen konnte.

»Abermals ein Beweis, dass Warbatty mächtiger ist, als man denkt, als ich gedacht habe. Und auch ein Beweis dafür, das er hier gewesen war, dass er genau wusste, wo wir zu finden waren, wo wir diese Tote bemerken müssten!« Er sprach langsam und grübelnd. »Ein rätselhafter Mensch! Wozu wohl diese schreckliche Überraschung für uns? Nur um uns Angst einzujagen? Nein, wohl mehr, um mir zu zeigen, was er alles vermag! Dieses Bild hier entspricht so recht seinem eitlen Charakter. Er liebt die starken Effekte, dieser Massenmörder, will mir durch seine Einfälle imponieren. Arme Minette! Da sieh, ein Dolchstoß im Herzen!« Er schlug die helle Leinenjacke ihres Kostüms auseinander. Auf der weißen Batistbluse links ein großer dunkler Fleck: Blut!

Harst reckte wieder den Arm hoch, zog der Toten den Haarpfahl aus dem Geflecht. Und an diesen Schildpattpfahl, der mit kleinen Brillantsplittern besetzt war, war ein eng gefalteter Zettel mit einem Seidenfaden angebunden.

Harst las ihn halblaut:

*Harald Harst! Ich habe Ihnen schon einmal erklärt, dass ich die Intelligenz in jeder Form liebe und sogar verehere. Sie haben mir jetzt bewiesen, dass Sie als Amateurdetektiv wirklich weit über dem Durchschnitt stehen. Ich möchte Sie nicht töten. Ich bitte Sie: Kreuzen Sie nicht nochmals*

*meinen Weg! Bleiben Sie meinerwegen aus Liebhaberei ein begabter Verfolger aller Gesetzesverächter. Nur an mich wagen Sie sich nicht mehr heran, ich bitte Sie sehr darum! Sie sind bei diesem Kampf zwischen uns schließlich doch der Besiegte. Glauben Sie mir das! Ich erwarte, dass Sie binnen acht Tagen Ägypten verlassen und dass Sie während dieser Zeit nichts unternehmen, was ich als Beginn eines neuen Feldzuges gegen mich deuten könnte. Gehorchen Sie! Andernfalls teilen Sie und Ihr Anhängsel Schraut Minettes Schicksal. Ich grüße Sie mit aller Ihnen tatsächlich gebührenden Wertschätzung. Cecil Warbatty!*

»Ein merkwürdiger Mensch!«, sagte Harst nun kopfschüttelnd. »Aber hinter diesen Schmeicheleien lauert die Angst vor mir. Immerhin, da, bewahre diese Zeilen auf, lieber Schraut. Vielleicht kannst du sie mal bei den schriftstellerischen Versuchen brauchen. Arme Minette, am besten ist, wir begraben dich gleich hier. Vorwärts! Tragen wir sie dort zu der Ruine. Es wird sich schon irgendein Kellerloch finden, wo sie eine stille Ruhestätte erhalten kann.«

Wir hatten das Mädchen beerdigt, ein Kreuz aus Steinen auf ihr Grab gelegt. Harst sprach ein Vaterunser. So ruht nun die kleine, zierliche Minette, die internationale Taschendiebin, in der Tempelruine von Sakkara.

Eine halbe Stunde später nahten von Osten, vom Nil her, zwei Kamelreiter, die jeder noch ein einzelnes gesatteltes Tier mit sich führten.

Es waren halb zivilisierte Beduinen vom Stamm der Genge. Sie radebrechten ein wenig Englisch. Sie zeigten uns eine Visitenkarte Jussuf Mezzans vor. Darauf stand: *Letzte Grüße!* Der Inspektor hatte alles mitgeschickt, was aus unseren Kof-

fern herausgenommen werden sollte.

Harst forschte die Leute aus, ob sie nicht unterwegs Kamelreitern begegnet seien.

»Ja, zwei Europäern«, war die Antwort. Das waren Warbatty und einer von seiner Bande gewesen.

Wir brachen sofort auf. Über den Preis für die Kamele und die Begleitung angeblich bis Chartum hatte Mezzan schon alles mit den beiden Genge verabredet. Harst zahlte die Hälfte sofort an.

Um Mitternacht brachte uns ein Fährmann, ein alter Fella, bei dem Ort Atsih über den Strom. Nun waren wir in der Arabischen Wüste und sehr bald in der unendlichen Einsamkeit dieser von kahlen, felsigen Anhöhen überall durchzogenen Einöde. Nun erst erklärte Harst den beiden Genge, dass wir nach Suez wollten.

Ich fand an dem Ritt im hohen Kamelsattel bald Gefallen. Meine Stute hatte einen gleichmäßigen Gang und *stieß* sehr wenig. Ich konnte mich nun selbst davon überzeugen, dass ein trabendes Reitkamel ganz anders vorwärts kommt als ein Pferd.

Hinter dem Orte Atsih ging es sofort ohne Weg und Steg nach Nordosten zu. Suez liegt mit Kairo in einer Höhe. Wir hatten etwa 250 Kilometer zurückzulegen und konnten in drei Tagen spätestens in der berühmten Kanalstadt sein.

Die beiden Genge, mittelgroße, bärtige Männer in hellgrauen Mänteln, ritten stets einige zwanzig Schritt voraus. Sie waren gut bewaffnet, hatten moderne Doppelbüchsen, Revolver und Messer.

Harst und ich einigten uns bald dahin, gegen vier Uhr morgens Rast zu machen und bis gegen Mittag zu schlafen.

Harst war still und in sich gekehrt. Der Tod der zierlichen

Französin schien ihm sehr nahe zu gehen. Sie hatte sich auch sozusagen für ihn geopfert.

Dann, als wir im Schritt ein steiniges Flussbett entlangritten, meinte er unvermittelt: »Wir werden früher Halt machen müssen. Das Kamel des einen Genge lahmt.«

Ja, er hatte recht. Das Tier schonte den rechten Vorderfuß und knickte zuweilen recht stark ein.

Wenige Minuten darauf blieben die beiden Beduinen stehen, ließen ihre Tiere niederknien und stiegen ab.

Harst folgte ihrem Beispiel. Ich hatte etwas Mühe, meine lebhafteste Stute gleichfalls zum Niederknien zu bewegen, hörte aber, wie der eine Genge sagte: »Drei bis vier Stunden. Das Tier muss nur etwas ausruhen.«

Harst fand etwas weiter vorn eine kleine Schlucht, die sich zum Lagerplatz gut eignete. Einer der Genge holte Distelgestrüpp, zerhackte es und zündete ein Feuer an.

Es war dies meine erste Nacht unter freiem Himmel. »Recht romantisch«, meinte ich zu Harald.

»Zu romantisch«, erwiderte er. Die beiden Beduinen besichtigten gerade den Huf des kranken Kamels. »Schraut«, fügte er ganz leise hinzu. »Dort liegen die Büchsen der beiden neben den Sätteln. Die Schufte denken, ich bin blind. Los, tu genau dasselbe wie ich ...«

## **2. Kapitel**

### *Im Kino in Suez*

Er sprang auf. Ein langer Satz, und er hatte beide Büchsen in der Hand, reichte mir die eine, entsicherte seine Waffe schnell, legte auf die beiden Genge an und rief: »Keinen

Schritt, keine Bewegung! Hebt die Hände hoch! Vorwärts! Ich habe euch längst durchschaut!«

Die beiden gehorchten. Dann musste ich sie binden, während Harst im Anschlag achtgab, dass sie nicht entschlüpfen. Nun saßen sie wehrlos am Feuer und wir ihnen gegenüber.

»Zieh ihnen die Kapuzen herunter, Schraut«, meinte Harst mit leiser Ironie. »Du wirst sehen, dass die Herren die Haut nur bis zum Nacken gefärbt haben. Die Bärte sind auch falsch. Herunter also damit.«

So kamen zwei Gesichter zum Vorschein, die mir unbekannt waren, die Harst aber sogleich mit den Worten begrüßte: »Dachte ich mir! Es sind Warbattys Spießgesellen aus Kairo, die dort neben ihm wohnten und gestern angeblich mit dem Dampfer nach Siut fahren wollten. Schraut, durchsuche sie genau.«

Ich tat es. Aber sie hatten nichts für uns Wichtiges bei sich.

Bisher waren die beiden Europäer völlig stumm geblieben. Nun aber sagte der eine: »Monsieur Harst (er sprach ein tadelloses Französisch), im Zipfel meiner Kapuze befindet sich ein Brief für Sie.«

Harst entnahm der Kapuze einen dort festgehefteten kleinen Umschlag, der seine Anschrift trug. Darin lag eine etwas zerknüllte Karte und auf diese war mit Bleistift in englischer Sprache geschrieben:

*Harald Harst! Du willst den Kampf! Ich hatte dich gewarnt. Ich habe dich durch meine Leute auf die Probe gestellt. Du hast nun die erste feindselige Handlung gegen mich unternommen. Ich werde dich nicht schonen! Cecil Warbatty.*

Harst hatte mir die Karte zu lesen gegeben.

Ich gestehe ruhig ein: Mir wurde unheimlich zumute. Dieser Verbrecher spielte geradezu mit uns wie die Katze mit armseligen Mäusen.

Harst nahm mich beiseite. »Du, jetzt wird es ernst! Bitterer Ernst! Nein, dieser Warbatty! Was fangen wir jetzt nur mit den beiden Leuten an? Sie wissen jetzt, dass wir nach Suez wollen. Das ist am unangenehmsten. Wir haben ihnen zwar erst hinter Atsih die Wahrheit gesagt, dass wir nicht Chartum, sondern Suez besuchen wollen. Aber sie können sehr leicht heimlich einen Zettel für Warbatty mit einer entsprechenden Nachricht weggeworfen haben. Eine üble Lage! Mitnehmen können wir die Burschen nicht. Das eine Kamel lahmt ja. Und hier an dieser Stelle bleibe ich keine fünf Minuten mehr. Vielleicht ist Warbatty schon hinter uns her.«

Ich bekam keinen schlechten Schreck.

»Am besten, wir lassen die Kerle in dieser Schlucht und nehmen ihre Tiere und Waffen mit«, meinte Harst nach kurzem Nachsinnen. »Ja, tun wir es. Schnell, Schraut, sieh zu, ob du mit dem Satteln der Kamele fertig wirst.«

Er kehrte zu den beiden Spießgesellen Warbattys zurück, sprach mit ihnen, half mir dann beim Festschnallen der Wasserschläuche und der Satteltaschen.

Ich merkte ihm an, dass auch er jeden Augenblick eine heimtückische Kugel fürchtete. Aber es geschah nichts.

Die Gefangenen baten, sie doch nicht gefesselt zurückzulassen. Harst rief ihnen zu, sie sollten sich nachher Rücken an Rücken setzen und sich so die Handfesseln aufknoten.

Dann verließen wir die Schlucht. Die Beduinenmäntel hatten die falschen Genge hergeben müssen. Wir wollten sie als Decken benutzen.



Harst spielte nun den Führer, lenkte in eine sandige Ebene ein und gab die beiden überflüssigen Kamele in der Nähe eines Dorfes, das wir im Bogen umritten, frei. Erst nach Tagesanbruch wagten wir, wieder in einem steinigem Flussbett zu lagern und abwechselnd zu schlafen.

Inzwischen hatte Harst mir erklärt, weshalb er sehr bald Verdacht gegen unsere »Beduinen« geschöpft hatte. Zunächst ihres Reitens wegen. Dieses war ihm für Leute, die jahrelang den Kamelsattel gewöhnt sind, doch zu unbeholfen erschienen. Dann auch ihr »schlechtes« Englisch. Sie hatten Redewendungen gebraucht, die nur jemand bereit hat, der im englischen firm ist. Schließlich noch die Augen des einen *Genge*: graublau, ein recht helles Graublau. »Unter den Arabern ist diese Farbe so selten wie unter Deutschen die sogenannten Albino-Augen, also rote«, hatte er erklärt.

Als wir dann nachmittags um vier wieder aufbrachen und nach einer Stunde Trab in Schritt übergangen, sagte Harst nun schon wieder recht angeregt und nicht minder guter Laune: »Warbatty hat mit diesem Trick, mit diesem Einschmuggeln seiner Kumpane anstelle der wirklichen Kamelbesitzer fraglos noch etwas anderes beabsichtigt gehabt, als nur eine Probe, ob ich den Kampf gegen ihn fortzuführen gedachte. Ich bin mir über diese versteckte Absicht noch nicht recht klar. Und ich gebe zu: Es beunruhigt mich ein wenig, Warbatty nicht ganz zu durchschauen.«

Ich hatte schon längst eine Frage an ihn richten wollen, mich aber gescheut, sie zu stellen, um mich nicht zu blamieren. Nun, wo er mitteilbarer als bisher war, wagte ich es.

»Die echten Kamelbesitzer sind also von den beiden *Genge* überfallen worden, als sie zu der Stufenpyramide zu uns unterwegs waren?«, meinte ich.

»Überfallen? Das glaube ich nicht. Nein, es wird alles in vollem Frieden mithilfe von Geld sich abgespielt haben. Mezzan wird in Heluan im Eingeborenendorf nach Reitkamel und zwei Führern gefragt haben. Dabei ist er beobachtet worden. Als die echten Araber dann unterwegs zu uns waren, wird Warbatty sie bestochen haben. Ihm kommt es auf Geld nicht an. Wer so viel stiehlt wie er, kann auch mal vier Kamele kaufen und die bisherigen Besitzer durch eine Draufgabe zum Schweigen verpflichten. Ein Raub der Tiere und ein damit verbundener Gewaltakt gegen die Eigentümer hätte zu viel Aufsehen erregt. Beweis für diese meine Annahme ist die Karte Mezzans mit *Letzte Grüße!* Der, dem er sie für uns übergab, hätte den Besitz dieser Karte wohl verschwiegen, wenn eben nicht Geld ihn gelockt hätte. Es ist schon so, lieber Schraut! Warbatty hat es sich etwas kosten lassen, mir seine Kriegserklärung in der Kapuze zukommen zu lassen. Ja, er ist eben kein gewöhnlicher Verbrecher. Ich möchte fast behaupten, er ist geistig nicht normal. Die entsetzliche Kaltblütigkeit, mit der er mordet, hat etwas an sich, das auf einen geistigen Defekt hinzuweisen scheint. Nun, sei dem wie ihm wolle, er muss unschädlich gemacht werden.«

Dann trabte er wieder an.

Zwei Tage drauf gegen Mittag näherten wir uns Suez von Süden her, indem wir dem sandigen Ufer des Nordzipfels des Golfes von Suez folgten. Als wir an einer armseligen Hütte eines Gärtners vorüberkamen, der allerlei Gemüse für den Verkauf in der noch zwei Kilometer entfernten Kanalstadt anbaute, schenkte Harst dem braunen Männchen – es war ein kleiner, fast weißbärtiger Alter – unsere Tiere und verpflichtete den Überglücklichen nur zum Stillschweigen

über diese Spende. Wir blieben bis zum Abend in Mehemed ben Garzas Hütte. Harst benutzte diese Stunden, sowohl den gutmütigen Mehemed als auch dessen zahnlose und abschreckend hässliche Frau gehörig auszufragen.

Der Gärtner kannte jeden Menschen, jedes Haus in Suez, wusste in der Eingeborenenstadt genauso gut Bescheid wie im Europäerviertel. Harst forschte mit aller Vorsicht nach einem Mann, der klein, dürr und nur noch im Besitz von neun Fingern sei, also nach Warbatty. Die Möglichkeit lag ja immerhin vor, dass Mehemed auch Cecil Warbatty in Suez begegnet war, denn dieser musste dort notwendig einmal längere Zeit geweilt haben, um den *großen Schlag* vorzubereiten oder doch wenigstens hierzu das Terrain zu sondieren; diesen großen Schlag, über den wir noch nicht das Geringste ahnten und den wir doch vereiteln wollten.

Nein, Mehemed kannte keinen Neunfingerigen. Nur einen Einarmigen. Aber der nutzte uns nichts.

Nach Dunkelwerden schritten wir mit unseren Bündeln auf dem Rücken (die Gewehre hatten wir bei Mehemed untergestellt) der Stadt zu; nun als Seeleute, Heizer von irgendeinem Dampfer, in schmierigen Leinenanzügen und kleinen Schlappmützen, mit leicht geschwärzten Gesichtern und Stummelpfeifen im Mundwinkel. Harald stellte einen Irländer mit knallroten Haaren dar, ich einen pechscharzen Matrosen aus Südfrankreich. Die Kostüme hatte uns Mehemed besorgt. Er hatte so sonderbar gelächelt, als Harst ihm lachend erklärte, wir wollten nur mal das Leben und Treiben in den Hafenkneipen genau kennen lernen. Ich war überzeugt: Er glaubte uns nicht, dass wir lediglich englische Touristen, behaftet mit einem leichten Spleen, seien.

Auch Harst sagte nun zu mir, als wir in die erste Straße des

Europäerviertels einbogen und uns so ganz plötzlich mitten in modernste Kulturerrungenschaften versetzt sahen: »Mehemed ben Garza ist ein ganz heller Kopf. Sein Lächeln war recht bezeichnend. Er hält uns sicher für das, was wir sind: für Leute, die Verbrechern nachstellen. All diese Einheimischen hier haben durch den Kanal, durch den ständigen Verkehr mit Europäern, ihren Gesichtskreis erweitert. Donnerwetter, ist das hier nicht beinahe eine Leipziger Straße im Kleinen.«

Er hatte mit dieser Bemerkung nur meine eigenen Gedanken ausgesprochen. Eine Überfülle elektrischen Lichtes verwandelte die Dunkelheit in strahlende Helle.

Als wir dann gar in die Hauptstraße einbogen, als auf den breiten Bürgersteigen Scharen von weißen und braunen Menschen uns entgegenfluteten, als wir eilig dahingleitende Autos, leichte Wägelchen und so zahlreiche schicke gekleidete Europäerinnen sahen, da meinte Harst kopfschüttelnd: »Für eine Stadt von 18.000 Einwohnern doch alles Mögliche! Sogar eine Zigeunerkapelle spielt dort in dem Café. Schau an. Und da: ein Kino! Wie wär es, Chartrieux, wollen wir für eine halbe Stunde uns etwas vorflimmern lassen? Es gibt einen englischen Detektivfilm. Also was für uns! Unsere Arbeit können wir doch erst gegen Mitternacht beginnen.«

»Unsere Arbeit?« Ich war überrascht stehen geblieben.

Aber Harst zog mich schon in den Eingang des Hauses hinein und bezahlte zwei Plätze im Parkett.

Wir kamen mitten in den zweiten Akt hinein, gerade als der Meisterdetektiv auf eine Fabrikese kletterte, um dort oben nach einem gestohlenen Geheimvertrag zu suchen.

Dann war der Akt zu Ende. Das Licht flammte auf. Wir gingen an den kleinen Schanktisch und ließen uns Whisky

Soda geben, setzten uns in zwei Korbsessel in eine Ecke und beobachteten das zumeist aus Strohhalmen Eislimonade saugende Publikum. Es war eine recht bunt gemischte Gesellschaft. So ziemlich alle Menschenrassen waren vertreten.

Plötzlich öffnete sich eine Gasse in der das Büfett umdrängenden Menge. Ein Araber mit tiefschwarzen Bart in blendend weißem, aus feinstem Wollstoff bestehendem Burnus, der noch ein Stück auf der Erde schleppte, schritt hinkend und auf einen Stock mit goldener Krücke sich stützend dem Schanktisch zu.

Er musste eine stadtbekannt, sehr angesehene Persönlichkeit sein. Sonst hätten ihm die Kanalangestellten und die Eingeborenen nicht so eilig und mit einer gewissen freundlichen Unterwürfigkeit Platz gemacht.

Hinter ihm ging ein riesiger Neger her, der einen weißen Leinenanzug in Livreeschnitt trug. Dieser Schwarze hatte einen Brustumfang und eine Muskulatur, die auf ungeheure Kräfte hindeuteten. Jede seiner Bewegungen war kraftverrätend und gewandt.

Am Büffet rückte der Neger für seinen Herrn einen hochsitzigen Bambusschemel heran. Der Araber setzte sich, sprach leise mit dem tief dienernden Schankkellner, einem Holländer dem Äußeren nach.

Im Zuschauerraum ertönte das Klingelzeichen für den nächsten Akt. Der Araber hatte gleichfalls Limonade geschlürft, winkte nun dem Neger zu, der dann auch sofort verschwand. Offenbar wollte sein Herr ihm den Genuss der Fortsetzung der Detektivkomödie nicht rauben und sich nun hier ohne ihn behelfen.

Der Schankraum leerte sich schnell. Nur der Araber und wir beide blieben sitzen.

### 3. Kapitel

*Suleimah*

Harst spielte plötzlich den angezechten, großmäuligen Seehelden, grölte dem Kellner zu, uns eine Flasche Vin de Champagne zu bringen – Preis gleichgültig.

Für den Araber waren wir Luft. Er hockte auf seinem hohen Schemel und studierte eine englische Zeitung. Er schien nur einen Arm zu haben, nur den rechten.

Harst trat mir leicht auf den Fuß, brauste dann auf Englisch los: »Eine Sauhitze hier. Schlimmer als im Heizraum unserer *Liverpool* ...«

Der Sekt kam. Wir tranken wie echte Wasserratten, ließen uns Zigaretten und winzige belegte Brötchen geben, taten wie die Millionäre, – wie es eben Jan Maat gewohnt ist, wenn er Geld in der Tasche hat.

Der Araber schrieb nun anscheinend etwas aus der Zeitung ab. Der Schankkellner spülte Gläser.

Wieder trat Harst mir auf den Fuß.

»Du, Chartrieux, – sauf langsamer oder schmeiß noch 'ne Bouteille ...«

Ich schmiss eine. Es ging alles auf Harsts Portemonnaie.

»Morris, du säufst noch schneller!«, grunzte ich.

Der Araber hatte sich erhoben, hing die Zeitung an den Ständer und hinkte hinaus. Der Vorhang zum Zuschauerraum fiel hinter ihm zu.

Harst beugte sich vor. »Gib Acht – es wird interessant«, flüsterte er.

Was meinte er nur? Ich fand bisher hier nur den Meisterdetektiv interessant, der auf den Schornstein gekrochen war.

Der schwere Vorhang bewegte sich. Ein Matrose trat ein;

jung, stämmig, intelligent aussehend, nur mit sehr unruhigen Augen.

Er setzte sich ans Büfett, bestellte einen Eiskaffee. Dann suchte er offenbar gelangweilt unter den Zeitungen am Ständer herum, nahm eine und blätterte darin.

Und wieder tat mein Heizerkollege Morris meinen Zehen weh. Ich warf ihm einen fragenden Blick zu. Da sah ich in seinem Gesicht die mir nur zu gut bekannten Anzeichen höchster Spannung: die halb zugekniffenen Augen, die über den Backenknochen straff gespannte Haut, die beiden vom Mund zum Kinn hinab verlaufenden dicken Falten.

Der Matrose hing die Zeitung wieder weg, gähnte zwanglos, warf Geld auf den Tisch und nahm von dem Eiskaffee nur einen Schluck, verschwand dann wiegenden Ganges.

Minuten nichts. Harst starrte vor sich hin, qualmte in schnellen Zügen seine Zigarette auf, erhob sich plötzlich und meinte heiser wie aus einer Reibeisenkehle:

»Wenn Du zu faul bist, – ich sehe mir doch noch 'n paar Meter Film an.«

Er ging. Ich hatte ihn verstanden: Ich sollte bleiben.

Und nun hatte ich die beste Zeit, mir zu überlegen, was er hier wohl so beachtenswert gefunden haben mochte, dass er meine Zehen so wenig schonte.

Was wohl? Es konnte nur der Araber gewesen sein! Und dann war dieser auch fraglos unser Feind Cecil Warbatty!

Warbatty? Hm, der hatte ja eine reine Knabengestalt, war sehr klein für einen Mann und sehr hager, während dieser Schwarzbärtige gut Mittelgröße hatte und auch dementsprechend breit in den Schultern war.

Nein, hier befand ich mich fraglos auf dem falschen Pfad, ganz fraglos. Und weiter fiel mir nun ein: Harst hatte ja

schon draußen auf der Straße von unserer »Arbeit erst um Mitternacht« geredet.

Arbeit – das hieß natürlich: spionieren, beobachten, auskundschaften, das hieß leider stets auch: seine Haut zu Markte tragen! Gerade dies Letztere war so gar nicht nach meinem Geschmack. Ich hätte gern eine Bouteille Vin de Champagne aus meinem eigenen Portemonnaie bezahlt, wenn Warbatty uns den Gefallen getan hätte, sich von irgendeinem Gerichtshof aufhängen zu lassen.

Aber dazu hatte Warbatty offenbar wenig Lust. Weit eher dazu, uns nun endlich zu beweisen, dass wir, Harst und ich, zu viel auf dieser schönen Erde seien!

Kurz, bei meinem Grübeln kam nichts heraus.

Dafür kam etwas anderes: ein sehr stutzerhaft gekleideter Europäer, lang, dünn, blond, blass und derart parfümiert, dass ich es bis in unsere Ecke roch.

Er und der Schankkellner tauschten einen Händedruck. Sie unterhielten sich in leidlichem Englisch. Ich hörte heraus, dass der blonde junge Mensch vor einiger Zeit hier einen Salon für Schönheitspflege alias Barbierstube eröffnet hätte.

Der lange Friseur schlenderte nachher ebenfalls zum Zeitungsständer, holte sich mehrere Blätter und zeigte dem Mixer Anzeigen, die er eingerückt hatte: Reklame für das durchreisende Publikum.

Harst erschien erst, als der dritte Akt vorüber war, berichtete spottend und alkoholheiser vom blödsinnigen Inhalt des Films.

Wieder hatte sich der Schankraum gefüllt. Wieder musterte mein rothaariger Heizerkollege die Leute. Dann rief er einen armseligen, mageren Menschen an, dem man den Büroschreiber auf hundert Schritt anmerkte, einen Mann mit ei-



ner Brille und Pockennarben und von jener übergroßen Nervosität, die die Folge der steten Angst vor der hier so gefährlichen Tropicdysenterie ist.

Monsieur Vinklair war Franzose und Buchhalter am Zollamt, verheiratet, Vater von sechs lebenden Kindern und die wandelnde Sehnsucht nach der schönen Heimatstadt Paris. All das erzählte er uns bei einer frischen Flasche Champagner, nachdem Morris-Harst ihn gefragt hatte, ob man hier nicht irgendwohin lohnende Ausflüge weiter ins Innere machen könnte.

Viktor Vinklair lebte seit acht Jahren in Suez. Er verfluchte den Tag, an dem er hier Buchhalter geworden. Seine Frau war krank, seine Kinder nur noch Gerippe. Er fluchte über die hohen Preise, über das miserable Trinkwasser – über alles.

Harst brachte ihn auf Umwegen auf ein anderes Thema, immer den halb Bezechten spielend, der den brauen Vinklair so etwas aufziehen wollte.

»Schlagt 'n Reichen tot und kehrt nach Paris zurück«, meinte er nun. »'s wird doch auch hier so 'n paar verdammte Kapitalisten geben, bei denen sich's lohnt, so 'n kleinen Mord auf die schwarze Seele zu laden.«

Vinklair verschlang geradezu die belegten Brötchen, die Harst bestellt hatte und steckte sich heimlich Zigaretten ein, erwiderte kauend: »Ihr seid ein Spaßvogel, Master. Freilich, Kapitalisten gibt es hier. Zum Beispiel der einarmige Diamantenhändler Ali Azzim wäre ein sehr lohnendes Objekt. Doch an den ist nicht heranzukommen.« Er lachte und stopfte wieder ein Brötchen in den Mund. »Der Azzim ist vorsichtig. Habt Ihr vorhin den Araber mit dem teuren Burnus und den Neger in der weißen Livree gesehen? Das war er, er und

sein Leibgardist Abraham Paradies, so nennt sich nämlich der Schwarze, Abraham Paradies, man denke!«

Der gute Vinklair hatte schon etwas im Krönchen. An Sekt war er nicht gewöhnt.

Harst füllte ihm immer wieder das Glas. Und der pocken-narbige Buchhalter kramte alles aus, was er von den reichsten Leuten der Kanalstadt wusste.

Inzwischen hatte der vierte Akt längst zu rollen begonnen. Vinklair verzichtete auf den Genuss.

Harst schlug eine Bierreise vor. Wir nahmen einen Wagen und fuhren zu einer Straße in der Nähe des Bahnhofs, wo es eine Kneipe gab, die stark an die Blumensäule in Berlin erinnerte: Wein, Weib, Gesang – und so weiter.

In dem von einer Estrade umgebenen Saal tanzten Seeleute und weiße Kanalarbeiter mit dick geschminkten Araberinnen, die in den europäischen Kleidern wie auf einem Maskenfest wirkten. Wir fanden einen leeren Tisch und auch bald Gesellschaft von zwei ganz netten braunen Huldinnen, denen gegenüber Vinklair eine Galanterie bewies, als wäre er Junggeselle.

Harst fragte die eine, die sich Suleimah nannte und die von der westlichen Kultur schon ganz kräftig angekränkelt war, ob wir nicht im Eingeborenenviertel ein billiges Quartier für 8 Tage bekommen könnten. Er drückte ihr Geld in die Hand und sie nickte sofort verständnisvoll, flüsterte: »Ihr wollt heimlich weglaufen von eure Schiff. Gut, ich habe Versteck für Euch, sehr gutes.«

Um halb zwölf brachen wir auf, packten den nun völlig wracken Vinklair in einen Wagen. Harst steckte ihm noch eine Zehn-Pfund-Note in die Tasche und ließ ihn dann heimfahren.

Suleimah und wir beide benutzten stolz ein Auto. Sie wohnte in der arabischen Vorstadt nordwestlich von dem neuen Suez in einer Lehmziegelbaracke, zu der man erst nach Durchqueren von drei Höfen gelangte. Das Häuschen gehörte ihren Eltern. Der Vater betrieb im Parterre Flickschusterei.

Das braune, schlaue Mädchen führte uns in eine Stube hinter der väterlichen Werkstatt. Die Tür zu diesem winzigen Raum lag im Inneren eines großen Schrankes, der Lederabfälle, Werkzeuge und manches andere enthielt.

Harst bezahlte für eine Woche voraus, nachdem wir uns überzeugt hatten, dass die Bettwäsche sauber und kein Ungeziefer vorhanden war.

Dann wünschte uns Suleimah angenehme Ruhe und kehrte – das Auto hatte in einer Nebengasse warten müssen – in die Blumensäle von Suez zurück.

Kaum war Suleimah zehn Minuten weg, als Harst auch schon das Haus in aller Stille mithilfe seiner Taschenlampe und auf Strümpfen besichtigte. Nachher berichtete er mir, dass das Flickschusterehepaar wirklich oben in dem einzigen Obergeschoss schlafte und dass der Bewohner des zweiten »möblierten Zimmers« (Suleimah hatte diesen Mieter Monsieur Palverlan genannt) hier im Erdgeschoss noch nicht daheim sei.

Dann öffnete Harst, nachdem er die Petroleumlampe ausgelöscht hatte, das einzige, niedrige Fenster, schraubte den Verschluss der vorgelegten Holzladen los und drückte sie vorsichtig zurück. Wir sahen nun, dass diese Lehmhütte hart am jetzigen Abhang eines langgestreckten Hügels lag. Jenseits dieser Schlucht begann die Wüste, standen ein paar Palmen; in der Ferne sah ich eine Mauer.

»Es ist der mohammedanische Friedhof«, meinte Harst. »Wir haben Glück gehabt. Dort nach rechts zu in einem Dattelpalmenhain liegt die Villa Ali Azzim, oder, wie der Dysenterie-Franzose sich ausdrückte, die Festung des Diamantenhändlers.«

Plötzlich ging mir ein Licht auf. Ich flüsterte: »Ah, du glaubst, dass Warbatty es auf ...«

»Ich glaube gar nichts, gar nichts! Ich weiß bestimmt, dass unser intimer Freund Cecil diesem Azzim gern so einiges von den in der Festung vorhandenen Juwelen rauben möchte.«

Wer will mir verargen, dass ich nun ein wenig geistreiches Gesicht machte. Harst »wusste bestimmt«! Ja, woher denn in aller Welt? Wollte er mich etwa auch »aufziehen«, wie er es mit Viktor Vinklair getan hatte?

Indessen hatte Harst bereits unsere Stubentür von innen verriegelt, hatte die Mütze über den roten Haarwald gezogen und meinte: »Vorwärts, vielleicht erleben wir heute so einiges.«

Wir stiegen zum Fenster hinaus, drückten die Laden zu und kletterten eine sehr primitive, in den Abhang eingehauene Treppe hinab. Der Boden der Schlucht schien der Müllplatz der umliegenden Häuser zu sein. Es stank hier so entsetzlich, dass wir im Laufschrift die nächste Düne hinaufeilten.

Harst schlug die Richtung zu der Friedhofmauer ein. In weiter Ferne heulte eine Hyäne. Wenigstens glaubte ich, es sei eine solche eklige Bestie. Harst belehrte mich, dass diese Hyänen geschäftstüchtige Araber seien, die Touristen zu einer Hyänenjagd verlocken wollten. »Ich bin jetzt zum dritten Mal in Suez«, fügte er hinzu. »Meine beiden ersten Besu-

che hier liegen vier Jahre zurück.«

Ich wusste, er war in Indien gewesen, selbst in China und Japan. Für einen mehrfachen Millionär schließlich nichts Besonderes.

Nachdem wir den Friedhof hinter uns hatten, ging es nach Nordwest zu. Links tauchte dann ein zweiter Friedhof auf.

»Der römisch-katholische ist es«, erklärte Harst. »Dahinter liegt der griechisch-katholische. Juden und Evangelische müssen sich hier beim Sterben für eine der über einen Kirchhof verfügenden Religionen entscheiden, sonst sieht es mit dem ehrlichen Begräbnis faul aus!«

Er war in guter Laune, und ich wagte deshalb eine Anzapfung. »Woher hast du dich so im Handumdrehen darüber unterrichtet, dass ...«

»Aber Schraut, aber Max Schraut!« Ich kannte den Ton. Nun würde ich wieder Gelegenheit haben, mich zu blamieren.

»Hast du denn wirklich im Kino nichts bemerkt?«, fuhr er fort. »Das Benehmen der drei Leute war doch so durchsichtig!«

»Allerdings!«, erklärte ich harmlos. »Sehr durchsichtig. Besonders der lahme Ali Azzim ...«

»Ja, ganz recht, er glaubte die Geschichte riesig schlau angefangen zu haben! Du weißt doch, was?«

Da war ich denn glücklich hineingefallen! Ich hatte keine Ahnung.

Harst lachte gutmütig. »Alter Heuchler, du! Na, die Zeitung war es! Der Azzim schrieb scheinbar etwas daraus ab. Hättest du genau hingesehen, so würdest du bemerkt haben, dass er auf der ersten Innenseite etwas unterstrich und nach diesem Unterstrichenen suchte nachher der Matrose mit den

scheuen Augen, der vorher unsere gleichfalls im Kino noch anwesende Suleimah begrüßt hatte. Dass Suleimah nachher in dem einzigen Lokal dieser Art zu finden sein würde, damit rechnete ich bestimmt. Wäre sie nicht von selbst an unseren Tisch gekommen, hätte ich sie geholt. Ich wollte wissen, wer dieser Matrose war. Nun, es ist unser Nachbar Monsieur Palverlan. Siehst du, so hängt alles zusammen und so muss man beobachten können, lieber Kerl. Nach Palverlan nahm der blonde Friseur dieselbe Zeitung vor. Ich stand im Zuschauerraum und spähte durch den Vorhang. Dem Friseur folgte ich, als du dir gerade von Viktor Vinklair Witze erzählen ließest. Ich fand die unterstrichenen Worte. In deutscher Übersetzung lauteten sie:

»Morgen ein Uhr. Alles bereit.«

Sie waren aus einer Romanfortsetzung herausgesucht. Und diese Worte sprachen Bände, das gibst du doch zu?«

»Hm!« Ich hatte doch so einiges von Harst gelernt. »Hm«, meinte ich, »vorhin sagtest du, Warbatty habe es auf Ali Azzims Juwelen abgesehen. Und, hm, wenn nun Ali Azzim diese Worte durch Unterstreichen für Palverlan und den langen Blondinen kenntlich gemacht hat, dann geht daraus doch noch lange nicht hervor, dass Warbatty hier etwas Derartiges plant.«

Harst erwiderte nichts, deutete nun geradeaus. Im halben Zwielflicht der sternklaren Nacht erblickte ich auf einem Hügel vor uns ein Palmenwäldchen, über dessen Kronen ein viereckiger weißer Turm hinwegragte.

»Ali Azzims Festung«, sagte Harst leicht erregt. »Mich reizt es, sie näher zu besichtigen.«

## 4. Kapitel

*In der Klemme*

Ich bekam einen bösen Schreck.

»Aber die Hunde, von denen Vinklair sprach! Und die Mauer mit den elektrisch geladenen Drähten oben! Und die beiden ständigen Wächter!«, stotterte ich hastig. »Bedenke das alles! Die Geschichte kann niemals gut enden! Du bist zu waghalsig.«

»Meinst du? Ich will ja gar nicht über die Mauer, will nur auf eine Palme hinauf, die außerhalb der Mauer steht. Wenn man einen Strick hat, wenn man daraus eine Schlinge macht, doch du wirst ja sehen, dass ich auch an einem schlankem glatten Palmenstamm hochkomme.«

Und natürlich kam er hoch! Weniger natürlich war, dass mir mit seiner Hilfe dasselbe gelang, freilich unter Strömen von Schweiß. Wir hatten diese Kletterpartie in aller Stille erledigen müssen. Aber die Schweißperlen hatten wenigstens gelohnt. Wir sahen nun über die vier Meter hohe Mauer hinweg in zwei Hochparterrefenster hinein, die erleuchtet waren, sahen in dem kleinen Hofraum auch drei Bulldoggen, die dort lautlos umherstrichen und zuweilen den Mond anheulten.

Die Fenster waren vergittert und Leitungsdrähte zeigten, dass diese Eisengitter nachts tatsächlich ebenfalls elektrisch geladen waren, wie schon der Dysenterie Franzose behauptet hatte.

Die Vorhänge waren nicht zugezogen. In dem einen europäisch eingerichteten Zimmer saß an einem Diplomaten-schreibtisch ein Araber in einem seidenen Hausgewand und schrieb. Ein Tischtelefon, eine elektrische Stehlampe mit

grüner Glocke, ein großes Schreibzeug aus Onyx und anderes hätten ebenso gut im Arbeitszimmer eines Berliner Herrn stehen können. Im Hintergrund bemerkte ich einen großen Bücherschrank, rechts an der Wand eine Weltkarte von gut drei Meter im Quadrat.

Der Araber hob nun den Kopf. Es war Ali Azzim, der Juwelenhändler, der hier in Suez, wie Vinklair zu berichten wusste, vor einem halben Jahr sich niedergelassen, diese Villa gekauft und sich schnell durch seine Wohltätigkeit überall beliebt gemacht hatte. Sein Beruf zwang ihn zu häufigen Reisen nach Europa, Persien, Indien und Java. Dann bewachte Abraham Paradies das Haus, das früher dem ersten Ingenieur der Kanalschleusen gehört hatte.

Unsere Palme schwankte im Nachtwind recht unangenehm, wenn auch gleichmäßig, hin und her.

Ich mahnte Harst zur Rückkehr auf den festeren Erdboden. Er antwortete nicht.

Ali Azzim ging nun langsam auf und ab, den Kopf tief gesenkt. Dann trat er vor die Wandkarte, schaltete eine darüber hängende Birne ein und starrte lange auf die Mitte der Karte. Da die Meere sich sehr hell auf der Karte abhoben, konnte ich feststellen, dass er offenbar der Gegend um Suez herum seine Aufmerksamkeit widmete.

Plötzlich schnellte sein Kopf höher. Er eilte zum Schreibtisch, nahm den Hörer vom Telefon, bewegte die Lippen, legte den Hörer auf die Stützen und griff nach einem offenen gläsernen Zigarettenbehälter, trat an das rechte Fenster, öffnete es, brannte ein Streichholz an, zündete die Zigarette an, warf das Streichholz brennend in den Hof hinab und pfiif nach den Hunden, die sofort herbeistürmten und winselnd sich hochreckten. Einer der Wächter kam. Azzim rief ihm et-



was zu, schloss das Fenster wieder und begann seine Wanderung durch das Zimmer von Neuem.

Abermals mahnte ich Harst an die Rückkehr auf ebenen Boden.

»Leider, es ist zu spät!«, sagte er leise. »Schau hinab, dann ...«

Da, eine laute Stimme, englische Worte: »He ihr Halunken dort, herunter mit euch!«

Unter uns an der Palme standen die beiden Wächter der Festung mit Gewehren in der Hand! Es lief noch ein dritter Mann hinzu: Der riesige Neger!

Unwillkürlich glitt mein Blick zu den Fenstern zurück: Ali Azzim stand am rechten offenen Fenster mit einem Fernglas an den Augen! Und das Glas war auf die Krone unserer Palme gerichtet.

Harst begann schon den Abstieg, rief gleichzeitig hinunter: »Well, well, wir sind gleich unten! Schießt nur nicht!«

Gleich darauf hörte ich ganz leise: »Ich springe dem Schwarzen auf den Schädel! Und du musst einen der Wächter erledigen. Stell dich dabei etwas geschickt an, denn hier geht es ums Leben!«

Doch kaum ausgesprochen, änderte er den Plan schon wieder ab.

»Die Bulldoggen sind unten. Ich werde versuchen, die Mauerkrone im Sprung zu erreichen«, flüsterte er. »Spring hinterher. Ich fange dich schon auf.«

»Um Himmels willen, die elektrischen Drähte!«, keuchte ich.

»Verdammt!«

Und da – abermals einer der Wächter: »Schurken, beeilt euch! Sonst helfen wir nach! Wollt ihr eine Ladung Schrot

ins Gefäß haben, he?«

»Nein, aber wir haben vor den Hunden Angst. Wenn ihr sie nicht einsperrt, pfeifen wir nach unseren Freunden. Wir sind zu sechst auf der Jagd gewesen. Und der Hafenzöllner Burton ist auch dabei. Der wird euch dann schon zeigen, dass ihr englische Seeleute nicht wie die Diebe behandeln dürft, nur weil sie mal aus Neugier über die Mauer geschaut haben.«

Harst steckte auch zwei Finger in den Mund und stieß einen gellenden Trillerpfiff aus, lachte dann höhnisch und brüllte: »Seht ihr, braunes Gesindel, nun werdet ihr bald englische Messer zu kosten bekommen.« Und wieder pfiff er, dass die Hunde laut aufjaulten vor zitternder Wut.

Ali Azzim meldete sich nun.

»Der Ungläubige lügt! Lasst Euch nicht narren!«, schrie er. Aber die Mauer war zu hoch. Selbst wir vernahmen die Worte nur undeutlich. Die Wächter und der Neger konnten sie unmöglich verstanden haben.

»Aha!«, grölte Harst, wie immer auch nun den kleinsten Vorteil ausnutzend. »Euer Herr will, dass ihr ins Haus zurückkehrt. Er hat vor Old England Angst! Schert euch zum Teufel, braune Brut!« Und wieder pfiff er, rutschte wieder ein Meter tiefer.

Ach, mir fiel ein Zentner vom Herzen! Der Feind verzog sich. Kaum waren Mensch und Hund um die Mauerecke verschwunden, als wir auch wie ein paar Blitze herabschossen, schwer aufplumpsten, aufsprangen und rannten, rannten – Harst voran.

Er hielt auf den nächsten Friedhof zu. Nur zu bald jedoch hinter uns das kurze, dumpfe Bellen der Bulldoggen. Harst blieb zurück.

»Ich decke uns den Rücken! Lauf nur zu!«, rief er. Sein Atem ging noch ruhig.

Er hatte den Revolver in der Rechten, in der Linken das lange Klappjagdmesser, dessen Klinge im Mondlicht bläulich funkelte.

Auch ich blieb stehen, griff in die Tasche, zog den Revolver, spannte ihn.

Harst nickte mir zu. Er hatte gewusst, dass ich ihn nicht allein lassen würde.

Die drei Hunde keuchten heran, in einer Linie. Und hinter ihnen bemerkte ich nun zwei Reiter, brüllte entsetzt: »Harst, Achtung! Dort ...«

Ein Knall, noch einer.

Den dritten Schuss feuerte ich ab. Doch die stämmigen Bestien mit den scheußlichen Teufelfratzen schienen kugelfest. Nur einen Moment gestutzt hatten sie.

Harst zielte, alle Patronen verschoss er nun. Und ich tat das Gleiche.

Wir warteten den Erfolg nicht ab. Wir jagten weiter. Hinter uns Stille. Dann vor uns die Ziegelmauer des Kirchhofs. Harst war im Nu oben, reichte mir die Hände, zog mich hoch. Zwei Kugeln klatschten gegen die Steine. Splitter spritzten. Es lief mir warm über das Gesicht. Aber es war nur ein Riss auf der linken Wange.

Harst lag oben auf der Mauer auf dem Bauch. Ich stand auf einem Grabhügel. Ich hörte ihn rufen: »Zurück oder ich schieße!«

Er musste im Laufen wieder geladen haben. Er schoss wirklich.

Dann ließ er sich herabgleiten. Wir rannten der kleinen Kapelle zu, einen hellen Weg entlang. Neben der Kapelle stand

das Häuschen des Friedhofswärters. Harst donnerte gegen die Tür. Es dauerte ihm wohl zu lange, bis geöffnet wurde. Er schlug ein Fenster ein, griff durch das Loch hindurch, schob die Riegel auf und wir kletterten hinein. Harsts Taschenlampe beleuchtete eine kleine Küche. Dann ging die Tür auf. Ein langer blondbärtiger Mann erschien, nur im Hemd. Vor Schreck ließ er den Leuchter fallen.

Harst beruhigte ihn, berichtete mit wenigen Worten, dass wir harmlose, neugierige Matrosen seien – und so weiter.

Der Aufseher war kein Feigling. Er lachte drohend, als nun an die Haustür geklopft wurde. Harst hatte seine Taschenlampe schnell ausgeschaltet.

Der Aufseher, ein Franzose namens Jean Milperell, trat in den Flur, rief: »Schert euch nach Hause – schleunigst! Dies hier ist französischer Grund und Boden. Ich lasse niemand ein. Die beiden Leute sind Heizer vom Dampfer *Liverpool*.«

Da – eine herrische Stimme von draußen: »Hier steht Ali Azzim. Es sind Diebe. Ich habe bereits nach der Polizei geschickt. Und wehe dir, wenn du sie nicht festhältst!«

Milperell wurde ängstlich. Wir hörten es seiner Entgegnung an.

»Gut, gut, mag die Polizei nur kommen. Ich werde abwarten ...«

Dann zu uns: »Es ist am besten, dass die Polizei die Sache aufklärt. Kommen Sie bitte mit in meine Stube.«

Wir saßen dann auf einem weichen Sofa und unterhielten uns mit Milperell, der uns mit einer Flasche Rotwein bewirtete.

Draußen stand Ali Azzim mit seinen drei Wächtern.

Nach etwa zwanzig Minuten erschienen zwei Beamte. Einer davon war ein Engländer, der andere ein Araber. Harst

schickte Milperell unter einem Vorwand hinaus, zog den linken Schuh vom Fuß und holte unter der Einlegesohle seinen Ausweis mit der aufgeklebten Fotografie heraus.

»Bitte verhaften Sie uns zum Schein«, sagte er hastig. »Aber lassen Sie uns nicht von Ali Azzim und seinen Leuten sehen. Sie haben wohl schon in der Zeitung gelesen, dass ich in Kairo dem Inspektor Mezzan ...«

»Gewiss, gewiss. Wird alles besorgt werden, Herr Harst.«

Ali Azzim musste mit den Seinen abziehen. Nur von Weitem konnten sie noch unseren Abtransport beobachten.

Als wir ihnen dann aus dem Blickfeld gekommen waren, sagte Harst zu dem Polizisten:

»Bringen Sie uns ins Polizeigefängnis in eine Zelle. Niemand außer Ihnen beiden und Ihrem höchsten Vorgesetzten hier darf erfahren, wer wir sind. Morgen gehen Sie zu Ali Azzim und bitten um eingehende Auskunft, was gegen uns vorläge. Erklären Sie dann, wir würden dem Richter zugeführt werden. Benehmen Sie sich klug! Sie werden etwas dabei verdienen.«

So kam es, dass wir auch das ungezieferverseuchte Polizeigefängnis der ägyptischen Stadt Suez, in der doch nur England zu befehlen hat, kennen lernten.

## 5. Kapitel

### *Ein Riesenbetrug*

Sehr bald klingelte Harst nach dem Aufseher und verlangte einen Raum ohne Mitbewohner kriechender und hüpfender Art. Der Mann, der noch vorhin so liebenswürdig zu uns gewesen war, wirkte nun kühl und kurz.

»Der Polizeidirektor Bagrieux hat mir soeben telefonisch befohlen, euch wie richtige Verhaftete zu behandeln«, sagte er. Erst als Harst eine Zehnpfundnote vorzeigte und um fünf Schachteln Insektenpulver bat, wurde der Aufseher wieder freundlicher.

Wir schliefen dann stark eingemottet recht gut.

Am Morgen meinte Harst, als der Aufseher uns diesmal für fünf Pfund ein sehr reichliches Frühstück gebracht hatte: »Ich fürchte, wie ich schon in der Nacht sagte, dass der Herr Polizeidirektor infolge der Beeinflussung durch Ali Azzim eine kolossale Dummheit machen wird. Und dem Juwelenhändler wieder haben wir durch das Erschießen der Hunde einen großen Gefallen getan.«

Ich verstand Harst nicht ganz. Ich bat um nähere Erklärung; er winkte aber ab.

Bis Mittag ließ sich niemand bei uns sehen. Dann erschienen vier Polizisten und nahmen uns die Revolver und Messer, Geld und auch Harsts Ausweis ab. Sie waren frech und grob, bis Harst einem der Polizisten einen Hieb gegen den Schädel mit der bloßen Faust versetzte, der den Kerl zu Boden warf. Diese Kraftprobe imponierte den braunen Herren offenbar.

Erst um vier Uhr nachmittags wurden wir unter Bedeugung von sechs Mann zum Verhör geführt. Der Polizeidirektor erklärte, wir seien ganz offenbar nicht Harst und Schraut, vielmehr internationale Gauner, die dem richtigen Harst in Kairo den Ausweis abgenommen hatten. Da sich der Monsieur Bagrieux recht unhöflich zeigte, verzichtete Harst auf jede weitere Aussprache mit ihm und sagte nur, indem er Bart und Perücke entfernte: »Bitte, sehe ich jetzt dem Bild auf dem Ausweis vielleicht ähnlich?«

Der Polizeidirektor wurde nun doch verlegen, wollte aber wohl nicht zum Rückzug blasen und ließ uns schnell wieder wegführen.

An der Tür drehte Harst sich noch um: »Bitte telefonieren Sie nach Kairo und lassen Sie Inspektor Mezzan sofort herkommen. Ich fürchte, Ihr Benehmen gegen uns wird Sie Ihre Stellung kosten.«

Wir saßen nun wieder in unserer Zelle. Der Aufseher brachte nun erst das von uns bestellte Mittagessen, das wir mit zehn Pfund bezahlt hatten.

Harst wies es zurück. »Ich warne Sie, davon zu essen«, sagte Harst dem Beamten. »Es ist wahrscheinlich vergiftet. Geben Sie von dem Huhn da und der Suppe einer Katze etwas zu kosten.«

Als der Aufseher gegangen, packte ich Harst bei der Schulter, rief: »Himmel, ist dieser einarmige Ali Azzim etwa unser Warbatty?«

»Du merkst es recht spät«, meinte er ernst.

»Aber die Größe! Und der fehlende Arm!«

»Oh, den Arm trägt er am Körper festgeschnallt. Die weiten Gewänder verdecken den Betrug. Als er sich im Schankraum des Kinos auf den hohen Schemel setzte, sah ich, dass er Schuhe trug, die wie Stelzen gearbeitet waren. Um den schwerfälligen Gang auf diesen zu maskieren, hinkte er. Im Übrigen war ich schon fest überzeugt, dass Ali Azzim unser Mann sei, als der alte Gärtner Mehemed von dem einarmigen Reichen erzählte, dem ja gerade der linke Arm fehlte. Und links fehlte Warbatty der Zeigefinger. Weiter erwähnte Mehemed auch, dass dieser Ali Azzim sehr selten in Suez weile und erst seit 7 Monaten sich hier angekauft habe. Ich glaube, die Villa hier wird Warbattys eigentliches festes

Heim sein. Um auch noch den Rest zu erledigen, lieber Schraut: Als wir vor dem Kino gestern Abend standen, fuhr ein Wagen dort vor, dem ein Mann in Begleitung eines Negers in Livree entstieg. Dieser Araber gebrauchte nur den rechten Arm, zeigte seine scheinbare Einarmigkeit etwas zu stark. Wir folgten ihm. Und dann kam die Geschichte mit der Zeitung im Schankraum. Warbatty ist hier eben außerordentlich vorsichtig. Er wollte sich mit seinen Leuten, dem Matrosen und dem Friseur – Letzterer hat auch erst vor 3 Monaten sein Geschäft eröffnet – auf überschlaue Weise ins Einvernehmen setzen. Dass wir wieder hinter ihm her sind, merkte er erst, als ihm jemand telefonisch mitteilte, dass wir auf der Palme saßen. Dieser Jemand wird der Matrose Palverlan gewesen sein, der argwöhnisch geworden sein mag, als wir mit Suleimah den Tanzsaal verließen. Er muss dort gewesen und uns gefolgt sein. Fraglos ist es ein gefährlicher, kluger Bursche. Er hat auch sicherlich gesehen, wie du schwitzend den Palmenstamm als Kletterstange benutztest, wird dann von der nächsten Kneipe an Ali Azzim telefoniert haben. Denn erst nach dem Telefongespräch öffnete unser Mann das Fenster und rief die Hunde und den Wächter herbei. Da der Polizeidirektor ihm als einer so angesehenen Persönlichkeit natürlich mitgeteilt haben wird, wir hätten uns als Harst und Schraut ausgegeben, werden bei ihm die letzten Zweifel geschwunden sein, sodass er es für ratsam gehalten haben wird, unser Essen durch eine seiner Kreaturen heimlich vergiften zu lassen, selbst aber zu fliehen. Ich würde mich sehr wundern, wenn der Katze das Essen bekäme.«

Ich war nun, ehrlich gestanden, ganz konfus.

»Wenn Warbatty geflohen ist, dann haben wir doch fraglos seine hiesigen Pläne wieder vereitelt«, meinte ich. »Und sei-



ne Absichten können hier doch nie die gewesen sein, bei sich selbst einzubrechen.«

»Hm!«

In diesem Moment kam der Aufseher, ganz verstört: »Die Katze ist sofort umgefallen, ist tot!«, stotterte er.

»Gut. Sprechen Sie zu niemandem davon, außer zu ihrem Chef und sagen Sie diesem, er solle sich sofort hier einfinden«, erklärte Harst.

Es war gegen sechs Uhr, als er Polizeidirektor erschien. Harst war sehr förmlich.

»Es liegt in Ihrem Interesse, meine Vorschläge zu befolgen. Lassen Sie sofort in der Stadt verbreiten, wir seien plötzlich verstorben – anscheinend Cholera. Ali Azzim ist abgereist, nicht wahr?«

»Ja. Er wollte nach Kairo mit der Bahn.« Der Polizeichef war durch die tote Katze doch etwas misstrauisch gegen Azzim geworden.

»Gut«, konstatierte Harst wieder. »Dann sorgen Sie umso mehr dafür, dass unser Tod schnell bekannt wird. Nach Dunkelwerden geben Sie uns frei. Ich hoffe Ihnen dann beweisen zu können, dass ich etwas scharfsinniger als Sie bin.«

Da wurde Herr Polizeidirektor böse, redete etwas von »Speisen selbst vergiftet haben« und wollte hinaus. Harst hielt ihn am Ärmel fest.

»Herr!«, fuhr er ihn an. »Wenn Sie nicht tun, was ich Ihnen empfehle, so sind Sie hier die längste Zeit in ägyptischen Diensten gewesen.«

Der Direktor riss sich los und ging davon.

Es wurde Abend. Wir hungerten. Es wurde Mitternacht, und wir hatten nun den Rest des Insektenpulver verbraucht. Dann ging die Zellentür auf und der Herr Polizeichef stürzte

herein. Hinter ihm aber zeigte sich Inspektor Mezzans wohl bekanntes Gesicht.

Was war geschehen? So allerlei! Der englische Polizist hatte auf eigene Faust nachmittags nach Kairo telefoniert und Mezzan geschildert, was hier vorgefallen war. Er hatte uns geglaubt, dass wir Harst und Schraut seien. Mezzan aber hatte mit einer Lokomotive Kairo sofort verlassen. Er traf hier gerade ein, als ein Feuerschein von der Villa Ali Azzims her die Feuerwehr dorthin rief. So fand man den gefesselten Neger und die beiden erschossenen Wächter im Hof. Abraham Paradies hatte in wilder Aufregung erzählt, zwei Einbrecher hätten erst die Wächter erschossen und dann auch ihn überwältigt. Er hatte in der Tat am Hinterkopf eine mächtige Beule und eine Revolverkugel im Arm. Weiter berichtete er, dass die Einbrecher den Stahlschrank seines Herrn, in dem Juwelen aufbewahrt wurden, mit Dynamit gesprengt, ausgeplündert, ihm – dem armen Abraham – noch hohnlachend ihre Beute gezeigt hätten und auf bereitstehenden Reitkamelen nach Kairo zu verschwunden wären.

Dies alles teilte uns nun der Herr Polizeichef mit, entschuldigte sich bei uns und fügte hinzu, Inspektor Mezzan habe ihm bereits erklärt, dass wir nur nach Suez gekommen seien, um den auch ihm dem Namen nach bekannten Warbatty zu fangen.

Harst blieb ihm gegenüber eisig, sagte nun: »Wenn Sie Warbatty nicht so blindlings Glauben geschenkt hätten, dann wäre all dies nicht geschehen.«

»Warbatty?« Der Polizeidirektor war fassungslos.

»Ja, Warbatty! Denn Ali Azzim war dieser Größte aller Verbrecher, den die Welt je gekannt hat. Und Sie waren es,

der ihn entschlüpfen ließ -- Sie in Ihrer bornierten Kurzsichtigkeit!« Harst war wütend. »Sie haben in der Stadt verbreitet, dass wir tot seien, nicht wahr?«, fügte er hinzu.

Der Polizeichef nickte völlig niedergeschmettert.

»Wo befindet sich der Neger?«, fragte Harst weiter.

»Bei einem Bekannten von ihm, dem Inhaber des Friseurladens am Kai«, erwiderte der Franzose.

»Ah, welche Frechheit!«, entfuhr es Harst. »Vorwärts, hin zu dem Friseur! Lassen Sie das Haus in aller Stille umzingeln.«

Der Inhaber des Salons für Schönheitspflege, ein Mann namens Oldenwoog, erbleichte bis in die Lippen, als Harst ihm sofort erklärte: »Wissen Sie, wer ich bin? Ich heiße Harald Harst. Ich denke, Sie legen am besten ein Geständnis ab und retten so Ihr Leben.«

Der blonde, lange Mensch fasste sich schnell, schnaubte: »Herr, Sie scheinen im Kopf nicht ganz richtig zu sein!«

Harst zuckte die Achseln. »Wie Sie wollen! Ich gab Ihnen Gelegenheit, dem Strick zu entgehen. Nun, vielleicht ist der Neger schlauer.«

Er wandte sich an Abraham, der in demselben Zimmer im Bett lag.

»Hör mal, Abraham Paradies, du bist doch fraglos ein intelligenter Bursche, sonst hätte Warbatty dich nicht zu seinem Vertrauten gemacht. Ihr vier, der gefärbte Ali Azzim alias Warbatty, hier der Oldenwoog, der angebliche Matrose Palverlan und du wolltet da einen feinen Streich ausführen. Halb ist er euch geglückt. Oldenwoog und Palverlan spielten die Einbrecher heute Abend, nachdem ihr glaubtet, vor dem vergifteten Harst sicher zu sein. Der Schlag auf deinen harten Schädel und die Kugel in den Arm sollten diesen

Raub noch glaubhafter machen. Wo habt Ihr die Juwelen gelassen?»

Der Neger grinste. »Master, Sie sind ein Spaßvogel. Ich soll meinen eigenen Herrn beraubt haben? Und Ali Azzim soll gar mit im Bunde sein?« Das sollte harmlos und ehrlich klingen. Aber des Schwarzen Gesicht verriet eine schlecht verhehlte Angst. Seine Blicke wanderten unruhig im Zimmer hin und her, das durch eine Deckenbeleuchtung mit drei Birnen bis in den fernsten Winkel strahlend erhellt war.

Harst beugte sich über den Neger, flüsterte ihm etwas zu. Und diese Worte, die wir anderen nicht verstanden, brachten eine merkwürdige Wirkung hervor.

Abraham sank matt in die Kissen zurück. Unter dem Bett kroch ein Mann hervor – Palverlan, der angebliche Matrose. Kroch hervor und warf einen Lederbeutel auf den Tisch, sagte zu Harst: »Ich wusste, dass wir verspielen würden, als ich von Ihrer Anwesenheit hier hörte, Master Harst. Aber Warbatty war so fest überzeugt, Sie beide seien dem Gift erlegen, dass er darauf bestand, die Sache durchzuführen. Ich möchte gleich bemerken: Abraham hat die Wächter erschossen und die Villa in Brand gesteckt. Ich habe ihm nur die Kugel in den Arm gejagt und Oldenwoog ihm den Klaps auf den Schädel. Nun sind wir die Hereingefallenen, während Warbatty sich in Sicherheit gebracht hat. Er hatte uns die Juwelen als Beuteanteil überlassen. Er selbst wollte mit der ...«

»Ganz recht«, fiel Harst ihm ins Wort. »... mit der Versicherungssumme sich begnügen.« Dann wandte er sich an den Polizeichef von Suez: »Es handelt sich hier nämlich um einen Versicherungsbetrug. Ich kam dahinter, als mir der Buchhalter Vinklair im Kino erzählte, der Juwelenhändler Ali Azzim habe durch seine Vermittlung die Juwelen im Tre-

sor der Villa mit 600.000 Mark bei einer Gesellschaft in Kairo gegen Feuer und Einbruch versichert. Diese Tatsache im Verein mit den übertriebenen Vorsichtsmaßnahmen zum Schutz der Villa, die ja die reine Festung war, brachten mich sehr bald auf den Gedanken, hier solle die Versicherungsgesellschaft hineingelegt werden. Ich könnte Ihnen die Entstehung dieses Verdachtes noch eingehender erläutern. Das Gesagte mag jedoch gegenüber der nunmehr vollendeten Tatsache genügen. Hätte ich im Polizeigefängnis von den vergifteten Speisen genossen, so wäre kein Mensch auf den Gedanken gekommen, dieser Juwelenraub sei nur eine von Warbatty selbst bestellte Arbeit, und die Versicherungssumme hätte ihm anstandslos ausgezahlt werden müssen.«

Harst nahm nun den Lederbeutel vom Tisch und schüttete die darin enthaltenen Steine – es waren etwa fünfzig Diamanten – auf die Tischplatte.

»Welche Pracht, welches Feuer!«, meinte er ganz begeistert. »Palverlan, was wolltet Ihr mit den Steinen tun?«

»Sie unter uns teilen und dann nach drei Monaten in Europa veräußern. Wir hatten Warbatty fest versprechen müssen, ein Vierteljahr mindestens mit dem Verkauf zu warten, bis über den Diebstahl tüchtig Gras gewachsen sei. Wir hätten auch gewartet, schon zu unserer Sicherheit!«

»Oh, das wäre ganz überflüssig gewesen«, meinte Harst lächelnd und ließ die Steine durch die Finger gleiten. »Diese prachtvollen Similibrillanten hätten Sie ruhig veräußern können.«

Palverlan fuhr hoch.

»Simili? Unmöglich!«

»Bitte, ich verstehe sehr viel von Edelsteinen. Es sind Similisteine. Tatsächlich.«

»Ah ... der ... der Schuft!«, zischte Palverlan.

Und auch der lange Oldenwoog brüllte: »Dieser Halunke!«

Harst machte eine kurze Handbewegung. »Seien Sie froh, dass Warbatty Sie nur um den Beuteanteil, nicht aber auch um das Leben betrogen hat! Seine Methode ist sonst bedeutend blutiger. Seine Helfershelfer macht er gewöhnlich stumm.«

Dann sagte er zu Inspektor Mezzan: »Kommen Sie. Wir sind hier fertig.« Ohne den Polizeichef weiter zu beachten, ging er hinaus.

Es war nun ein Uhr morgens. Wir drei schritten die Straße entlang und traten dann in ein Café ein, wo wir noch eine Stunde zusammenblieben.

Mezzan meinte, dem Polizeidirektor würde diese Geschichte nun wohl das Genick brechen; sehr beliebt sei er überhaupt nicht. Worauf Harst erwiderte: »Es schadet ihm nichts. Er ist nicht nur borniert, sondern auch empfindlich wie ein schönes Weib und rechthaberisch wie ein alter Universitätsprofessor.«

Mezzan fragte nachher beim Abschied, was Harst nun tun würde.

»Die Jagd fortsetzen«, sagte mein Freund und Brotherr lakonisch. »Ich hoffe, Warbatty in der Felsenfeste Aden am Ostausgang des Roten Meeres wiederzusehen. Vielleicht habe ich dort mehr Glück. Vielleicht ...«